

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
E u s t a v E w a l d, L o d z, Rozwarowicka-Strasse 17,
borthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
D r. O t t o m a r W o l f f, L o d z, D l u g a 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 10 Mk. vierteljährlich
Einzelnnummer 1 Mk. — Anzeigenpreis 240 Mk. für
die dreizehntägige Kleinzeile ober deren Raum.

Nr. 16

Sonntag, den 18. April 1920.

2. Jahrgang

Der rechte Platz.

Die rechte Stelle ist es,
Dahin uns Gott gestellt,
Doch unser Herz vergift es
Zu leicht auf dieser Welt,
Sehnt sich in goldne Fernen,
Die Pflicht dünkt ihm so klein.
Doch soll es grade lernen
Im Kleinen treu zu sein.

Es soll den Heiland ehren,
Durch recht erfüllte Pflicht,
Das Alltagsgrau verklären,
Mit goldnem Himmelslicht,
Die unscheinbaren Pflichten
Vollbringen in der Zeit
Und Herz und Augen richten
Nur sel'gen Ewigkeit.

Clara Fritsche.

Suchet, was droben ist, da Christus ist.

Trachtet nach dem, das droben ist
nicht n. ch dem, das auf Erden ist.
Kol. 3, 1—4.

Meine Lieben! Ihr wißt, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Das tut ja nicht einmal das Pferd im Stall, noch der Hund auf dem Hof; die verlassen außer ihrer Nahrung barmherzige Behinderung. Die Welt — ich danke Gott — bedeutet nicht den ganzen Menschen. Im Gegenteil. Ist nicht die Seele mehr denn der Leib? Die Seele muß gesund sein: das ist das Allerwichtigste. Wenn draußen die Maitage kommen, was sang ich damit an, wenn ich ein Gesicht mache, als wäre mir die ganze Saat verhaselt, wenn ich bedrückt bin, als trüge ich die Sorgen der ganzen Welt? Was hilft mir ein großer Besitz, wenn der Teufel neben mir steht und sagt: „Das Winterkorn könnte besser sein?“ Was hilft mir ein guter Spaten, wenn ich bei jedem Stich in die Erde denke: Es ist ein traurig Volk, Arbeiter zu sein?

Ich sage, man muß vor allem für das Herz sorgen, für ein stilles seelliches Herz. Wir müssen in dem Feld, das nun einmal auf uns liegt, und in dem Los, das wir nun einmal gezogen haben, heilungsvolle Leute sein; wir müssen einen Blick haben für das Gute, Große und Schöne, das trotz Leid und Los rund um uns liegt. So ein wenig von dem, was in Gottes Augen lag, als er all das

ansah, was er gemacht hatte, und sich: es war sehr gut. Solche Leute, meine ich, müssen wir alle sein. Mit solchen gesunden Herzen. Dann würden wir noch einmal so viel Freude am Leben haben. Dann aber würde auch Gott im Himmel sich freuen; denn ich weiß, daß er stöhnende Leute lieber hat, als unfreundliche, Rindernaturen lieber, als Zählenmenschen.

Nun wohlan: dann müssen wir ja wohl mit ganzer Seele Christen sein; denn die Christen, in der Tat, sind KönigsKinder. Oder wie Paulus einmal mit andern Worten sagt: „Ein Christ ist ein Herr aller Dinge.“ Denn so ist ihr Glaube, und das ihre Stellung, dahin sie sich trotzig stellen, diese: der, welcher mit dem Wechseln seines Gewandes Lage und Nacht macht, der aus Welten, wie aus Mauersteinen sein mächtiges Haus sich baute, der da aus Stein und Metall in Weißglühhitze die Erde geschmiedet... und atug hin und schuf die Sonne, zu der zu fliegen unsere Lebenslänge nicht ausreichen würde, und sorgten wir von der Morgenröte die breiten Flügel... und ging hin und schuf den Menschen, ein wunderbares Bild aus Gottes Geist und Erde... und machte den Sclav unter seinen Füßen lebendig und verhalf dem kleinen Wurm und dem bunten Käfer zu Lebensfreude: diesen unendlichen Gott nennen wir Christen unsern Vater und sind der frohen Zusicht und zweifeln nicht, daß er zu allen Zeiten und an allen Orten unser gedankt und auffährt von seinem Thron, wenn wir ihn rufen, und an sein Hofor hinaustritt, wenn wir von der bösen Stunde unser Anliß zu ihm wenden.

Woher haben wir diesen Glauben, der das Menschenherz so über die Massen froh macht?... Es lebte einer auf Erden... sind über neunzehnhundert Jahre her: der war — nicht wegen einiger Wunder — sondern wegen seines Lebens und wegen seiner Lehren ein Bote des Vaters vom Himmel an seine Kinder. Dieser Gottesbote nahm den Menschen Angst und Unruh... „Du bist in Sorgen?“ sagte er. „Sieh die Aellen auf dem Felde! Wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, und ihr himmlischer Vater nährt sie doch. Bist du denn nicht viel mehr, denn sie?“ Da wurden wir zu Leuten, die Gott vertrauen... „Du bist in Unruh“, sagte er, „um das Vorwärtskommen? Du meinst, dein Leben wäre verfehlt, wenn du dir nicht ein gut Teil Geld und Ehre erworben hättest? Ach“, sagte er, „und wenn du nun in dem Punkte ganz

glücklich wärst, hättest aber unterwegs, als du hinter Ehr und Geld her warst, auch nur ein wenig Schaden genommen an deiner Seele, das heißt an dem Ewigen in dir, was hättest du dann? Als wenn dein Haus ganz verfallen wäre, alle Mauern verfallen, alles Holz voll Wurmsfraß; aber du hättest oben auf dem First eine bunte Fahnenstange aufgestellt und meinst nun, es wäre alles gut.“... „Da wurden wir zu stillen Menschen, die da sagen: „Wenn wir zeitlichen Nahrung und Kleidung haben und unsere Seele vom Bösen retten, dann wollen wir zufrieden sein.“... „Du meinst“, sagte er, „du bist ganz dazu da, daß du dich und andre ärgerst, mit deinen Lannern quälst, den Herrn herauskehrst unfreundlich seist? Ach nein“, sagte er, „selig sind, die barmherzig sind, und die in ihrem eigenen Hause den Anfang damit machen.“ Da wurden wir zu Leuten, die da sagen: „Wir müssen wohl dienen, freundlich sein und heißen, so lange wir leben.“

So sagte er! Und so lebte er. So hat er uns das rechte Menschenleben vorgelebt und hat uns auf den rechten Weg gebracht.
G. F.

Zwei Gewissenspflichten.

Nicht alles, was andere ungestraft tun können, darf sich ein Deutscher erlauben. Dieser Tatsache begegnen wir wiederholt im Leben. Als einmal ein Deutscher im russischen Militärdienst sich vergangen hatte, wurde ihm von seinem Offizier die kurze Zurückweisung: „Einem andern könnte man das verzeihen, ein Deutscher aber darf sich kein sittliches Vergehen zuschulden kommen lassen.“ So erregte es auch unter den Leitern des Lehrerkurses 1914 in W. jedesmal Aufsehen, wenn ein deutscher Lehrer zuweilen zur Unterrichtsstunde verspätete oder mit der Aufertigung schriftlicher Arbeiten nicht zum bestimmten Zeitpunkt fertig war, während man bei anderen Lehrern kleine Nachlässigkeiten mehrweniger „natürlich“ fand. Und die Lehre hiervon? Sie liegt auf der Hand: die Welt ist so an den sittlichen Lebenswandel des Deutschen (die deutsche Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Pünktlichkeit, deutschen Fleiß, deutsche Ausdauer u. s. w.) gewöhnt, daß er sich gegen diese Tugenden, die ein unzertrennliches Ganzes mit ihm bilden, nicht ungestraft vergehen darf. Dessen laßt uns eingedenk bleiben! Nicht murren wollen wir darüber, wenn man an uns größere sittliche Forderungen stellt. Vielmehr soll es unser

Stolz sein, diesen Anforderungen in allen Stücken gerecht zu werden. Möge sich die Welt nie ta uns täuschen! Jenem edelgestanten Deutschen laßt uns gleichen, der auf der Bahnstation in dem wilden Gedränge einer gänzlich fremden Person beim Besteigen des Waggons behilflich war und auf die erhaltenen Dankesäußerungen nur eine Antwort hatte: „Ich bin ein Deutscher, da war es meine Gewissenspflicht, dies zu tun.“ Werden auch wir all unser Tun als Pflicht betrachten, dann werden wir nicht nur vor dem Hochmutsdünkel bewahrt bleiben, sondern uns in unserm ganzen Leben stets als würdige Deutsche erweisen.

Zur Erfüllung unserer Pflichten bündigen wir auch entsprechende Kraft. Diese können wir nur aus uns selber schöpfen. Wie ein unerschöpflicher Born wird sie sich aus unserm Inneren ergießen, wenn uns die Wege zum freudigen Weiterschreiten, zur Erreichung der gesteckten Lebensziele und -aufgaben offen stehen; sie (die Kraft) wird und muß aber verstiegen, wenn sie in ihrer Entwicklung gehemmt und ihr zur Selbstbetätigung die notwendige Freiheit nicht gewährt wird. Hier liegt der wunde Punkt, wo den Deutschen gewöhnlich Unrecht geschieht. Uns würde man es sehr übel nehmen, wollten wir unsere Pflicht auch nur im geringsten vernachlässigen. Aber man sieht es nicht gerne, ja verbietet und mißdeutet es als „staatsfeindliche Bestrebungen“, wenn wir — was doch heute in aller Welt als ganz natürlich und notwendig empfunden wird — in Vereinigungen unsere Kraft zu entfalten und zu entwickeln, uns gegenseitig anzuspornen, die Verzagttheit, die Schwächlichkeit und den Kleinmuth zu verstreuen und neuen Mut, neuen Wettstreit zu wecken suchen. Man sieht es nicht gerne, wenn wir um die Erhaltung unserer Schulen, unserer Muttersprache besorgt sind und die hierzu nothdürftigen Unterstüzungen beanspruchen. Und doch ist es jedem bewußt, daß nur hier (in Vereinigungen, in der Schule, wo die Muttersprache zugleich Unterrichtssprache ist) der Born quillt, aus dem wir Kraft um Kraft, unsern Glauben, unsere Tugenden, schöpfen können. Nehmt uns diese Lebensquelle, und wir müssen an unserm Geiste verdorren und verwelken gleich der Pflanze in dürrem Erdreich! Diese Quelle lebensfrisch und rein zu erhalten, das sei unsere zweite Gewissenspflicht, die wir unverzagt und mit aller uns innewohnenden Kraft üben wollen. Und das mit gutem Recht. Denn jeder Mensch ist lebensberechtigt, darf Freiheit beanspruchen, niemand aber besitzt das Recht, den andern in seiner Geistesentwicklung zu hemmen oder gar zu verstimmen. Mögen uns daher beide Gewissenspflichten stets vor-schweben, auf daß wir ihrer eingedenk bleiben, im Kampf bestehen und einst als würdig erfunden werden. P. Freimut.

Schicksalsstunden.

Eine geschichtliche Betrachtung.

Von Albert Breyer, Bgiers.

III.

Itun war die Sache des deutschen Ritterordens, so hatte es wenigstens den Anschein, für ewig begraben, sein Schicksal besiegelt. Von dem einstens mächtigen Staat ist er auf die Stufe eines kleinen Lehnherzogtums herabgesunken. Auch die Zeit war nicht fern, wo er, eingekreist von den Gebieten der Republik Polen, vollends die letzten Ueberreste der Selbstständigkeit verlieren, als willkommenes Provinz für immer an Polen angegliedert werden sollte. Die Hoffnung auf eine Unterstüzung aus Deutschland hatte Herzog Albrecht

völlig aufgegeben. Und dennoch saun man neue Gedanken, schmiedete frische Pläne. Gemäß dem Vertrage von 1525 sollte nach dem Tode des Herzogs Albrecht die Würde eines Herzogs auf einen seiner Brüder übergehen, wenn Albrecht ohne Nachkommenschaft geblieben wäre. Als 1568 Herzog Albrecht starb, wurde sein Sohn Albrecht Friedrich Herzog von Preußen, der aber von schwächlicher Gesundheit und obendrein nicht ganz zurechnungsfähig war. Seine Ehe verließ ohne männliche Nachkommen. Zum Nachfolger bestimmte man Georg Friedrich, einen Sohn des Bruders des verstorbenen Herzogs Albrecht. Dieser hatte ebenfalls keine männlichen Nachkommen. Folglich mußte mit der Zeit die so wichtige Frage der Thronbestimmung des Herzogtums Preußen ganz gefährliche Formen annehmen. Es war leicht möglich, daß die Republik Polen das verwaiste Herzogtum endgültig seinen Vätern einverleiben oder aber es besten Falls einem ihm treu stanten ausländischen oder polnischen Fürsten als Lehen weiterhin übergeben könnte. Die Gefahr war groß; Abhilfe mußte geschaffen werden. Dies sah Joachim II., Kurfürst von Brandenburg, Verwandter des schwachen stantigen Herzogs Albrecht Friedrich, wohl ein. Da er die Schwester des polnischen Königs Sigismund August zur Frau hatte, so nützte er diesen Umstand sehr geschickt aus. Auf dem Reichstag zu Brixen 1563 unterschrieb König Sigismund August eine Urkunde, auf Grund deren nach dem Tode des Herzogs Albrecht Friedrich die Herzogswürde an die Brandenburgischen Kurfürsten übergehen sollte. Auf dem Reichstag zu Lublin 1568 huldigte dem polnischen König zusammen mit dem Sohne des Herzogs Albrecht auch der Sohn des Brandenburgischen Kurfürsten.

Als Stephan Bathory, Wojewode von Siebenbürgen, den polnischen Königthron bestieg und Einblick in das Verhältnis Polens zum Herzogtum Preußen gewann, war er mit der Fassung der durch Sigismund August unterschriebenen Urkunde nicht ganz zufrieden. Vorderhand hatte er aber gewichtiger Pläne: es galt der in die Höhe strebenden Macht des moskowitischen Zaren, Ivan des Schrecklichen, Einhalt zu tun. Hierzu war ein zahlreiches Heer, eine Menge von Kriegswaffen, Verpflegung u. a. m. nötig, was wiederum große Summen von Geldes verlangte. König Bathory bestätigte nun die alte Urkunde, aber ließ sogar dem Neffen des Herzogs Albrecht von Brandenburg — Georg Friedrich das Patronatsrecht über den schwachmüthigen Herzog Albrecht Friedrich, welches Vorrecht seitens des Herzogtums Preußen mit 200 000 Gulden beglichen wurde (Prof. W. Smolenski, Geschichte Polens, S. 126).

Die herzogliche Würde war also gerettet. Jetzt galt es die weitere Stellung des Herzogtums zu festigen. Im Jahre 1618 starb der Herzog Albrecht Friedrich. Den Thron bestieg sein Schwiegersohn Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg. Ihm folgte der charakter-schwache, den Wirren des dreißigjährigen Krieges nicht gewachsene Kurfürst Georg Wilhelm.

Als im Jahre 1621 der schwedische König Gustav Adolf Thronreitigkeiten wegen dem polnischen König Sigismund III. Wasa den Krieg erklärte und in West-Preußen einfiel, bewog er den Herzog Georg Wilhelm von Preußen auf seine Seite zu treten. In Stumm kam es im Jahre 1629 zum Frieden zwischen Schweden und Polen. Herzog Georg Wilhelm ging dabei leer aus. Die Schweden behielten nur Elbing und andere kleineren preussischen Städte. Bemerkenswert war schon der Mut des Herzogs, gegen seinen Lehenherrn, den polnischen König aufzutreten. So locker wurden

im Laufe der Zeit die Bande der Abhängigkeit, immerhin ein bedrohliches Zeichen für Polen.

Mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms, der Dank seiner glücklichen und klugen Regierung den Beinamen „Der Große Kurfürst“ erhielt, beginnt für das Herzogtum Preußen ein Zeitabschnitt des Aufschwunges. Seine Jugendjahre verbrachte Friedrich Wilhelm in Holland, wo er Beispiele rühriger Bürgerthätigkeit, regen Handels- und Fabrikwesens sah. Mit starker Hand ergriff er die Fäden der Regierung nach seines Vaters Tode. Seine vornehmlichste Sorge galt dem Heere, auf das gestützt, er seine Ansprüche bei der Unterschreibung des Friedens des dreißigjährigen Krieges (1618—1648) geltend machen konnte und seine Besitztümer um vieles vergrößerte. Das Jahr 1655 brachte über Polen die „Sinfut“ der schwedischen Eroberungsheere. Allenhalben fanden sich im Lande genug Verräther, die dem schwedischen König Karl Gustav süßfällig huldigten. Im Osten wüthete der Krieg gegen Rußland. Ganz Litauen befand sich in den Händen des russischen Zaren. Binnen kurzem wurde Warschau und Krasn durch die Schweden eingenommen. Im Süden erlosch vorbeigehend das Feuer des Kosakenaufstandes. Nur zu gut kannte man die geheimen Mäke des Hetmans Chmielnizki. Niedergerungen von der Wucht der Schicksals-schläge, die die Vorsehung über Polen schickte, floh der unglückliche König Johann Kasimir nach Schlessen. Polens Selbstständigkeit war aufs äußerste gefährdet. Diesen schweren Augenblick nützte Herzog Friedrich Wilhelm aus; er besetzte den Teil von West-Preußen, der zwischen Brandenburg und Ost-Preußen lag, damit eine unmittelbare Verbindung zwischen beiden Ländern schaffend. Der polnische Volksaufstand, an dessen Spitze der Hetman Stephan Czarniecki stand, segte die Schweden aus dem größeren Teile Polens hinweg. Oesterreich und Dänemark versprachen den Polen Hilfe. Die militärische Stellung des schwedischen Königs war erschlittert. In dieser Bedrängnis überstieg nun Karl Gustav das Herzogtum Preußen als schwedisches Lehen an Brandenburg. Keufferlich war also Preußen von der Unterwürfigkeit Polen gegenüber befreit. Das preussische Heer wurde nun dem Befehle des schwedischen Königs unterstellt. In der blutigen dreitägigen Schlacht bei Warschau im Jahre 1656 verhalf das preussische Heer Karl Gustav zum Siege. Darauf erkannte nun Schweden in dem Vertrage zu Labiau die volle Selbstständigkeit Preußens an. Die Kriegslage des schwedischen Königs schlug dennoch zu seinen Ungunsten um. In Niemesch (1656) unterzeichnete Polen mit Rußland einen sehr schweren Frieden. Es wurde aber dadurch ein großes polnisches Heer frei, das man gegen die Schweden gebrauchen konnte. Oesterreich und Dänemark schickten ebenfalls ihre Heere gegen die Schweden. Diese hoffnungsvollen Aussichten für die Sache Polens beunruhigten Karl den vorrückenden brandenburgischen Kurfürsten. Durch die Vermittelung Oesterreichs schloß er in Wehlau im Jahre 1657 mit Polen einen Vertrag, laut dem Preußen für alle Zeiten von der Lehnsherrschaft seitens Polen als frei erklärt wurde sogar als Zugabe die Städte Danenburg und Bülow erhielt. Der schwedische Krieg dauerte noch bis 1660, wo endlich im Kloster Oliwa, bei Danzig, Frieden geschlossen wurde. Hier entäußerte sich Polen abermals seiner Oberhoheit über das Herzogtum Preußen für alle Zeiten.

Aus Stadt und Land.

Deutsches Frühlingsfest in Justynow.

Wir brachten bereits in der vorigen Nummer die Mitteilung, daß vom Herrn Lehrer Robert Klatt in Justynow ein Frühlingsfest vorbereitet wird, das nun am Sonntag, den 11. April, auf dem Schulgasse stattgefunden hat, da sich der Schulraum als zu klein erwies. Wir durften die Freude erleben, daß recht viele Volksgenossen aus Justynow und der näheren Umgebung dem Festplatze in dichten Scharen zustrebten. Unter den Erscheinenden befand sich auch Herr Pastor Kratsch aus Neusißfeld. Es sollte aus dem reichen Schatze der Lieder und Dichtungen dasjenige zu Gehör gebracht werden, was deutsche Dichter über den Frühling gesagt und gesungen haben und was sich besonders für den Vortrag für die Jugend eignet.

Nach dem allgemeinen Gesang des Gesangbuchliedes Nr. 266 trug der dortige Gesangsverein das Lied „Gott grüße dich“ vor. Der vom Lehrer gehaltenen Begrüßungsansprache entnehmen wir folgendes:

Liebe Volksgenossen! Unser Fest will ich nach deutscher Weise mit einem herzlichem „Grüß Gott“ einleiten. Für Ihr zahlreiches Erscheinen sei herzlichst gedankt! Es gereicht mir zu hoher Freude, daß ich heute auch unsern lieben Herrn Pastor in unserer Mitte begrüßen darf. Wir alle spüren es dankbar in unserem Herzen, wenn überall die Führer so mit dem Volke zusammenhalten und zusammenstehen, braucht uns um unsere Zukunft nicht zu bangen.

Ich habe schon früher einmal zu Ihnen über Volksfeste gesprochen, als über das starke Band zwischen Schule und Haus, als über die starke Brücke zwischen Eltern und Lehrer. Ich sagte damals: Eltern und Lehrer müssen sich oft in die Augen schauen, müssen oft Worte der Verständigung miteinander austauschen, wenn die Erziehung des jungen Geschlechts, die uns von Gott angetragen worden ist, mit guten Erfolgen gekrönt sein soll. Heute wollen wir das Ziel der Volksfeste weiter und höher stecken und wollen sie als das Kernstück lernen, was sie eigentlich sein sollen, als Mäxer und Mahner zu ernstlichem Streben und eifrigen Suchen nach unvergänglichem Geistesgütern. Es ist ja sehr gut bekannt, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, er hat doch auch eine Seele, die aus Gott stammt und langsam verkümmern muß, wenn sie keine geistige Nahrung bekommt. Auf diesen Festen sollen die Größten unseres Volkes zu euch sprechen und euch einen Blick tun lassen in die Geisteswelt der deutschen Volkseele. Wir wissen: nicht mit großen Händen brauchen wir auszuteilen, sondern mit vollen Händen teilen wir aus und hoffen, daß wir manches Gute, Wahre und Schöne mitnehmen in den grauen Alltag hinein. Wir wollen über die Sorge und das jammervolle Elend eures Lebens die klare Lichtflut der Geistesgüter strömen lassen, damit auch jene Schattengestalten und Nachtgespenster weniger bedrückend erscheinen. So haben wir uns heute hier versammelt, um ein deutsches Frühlingsfest zu begehen. Denn der liebe Frühling, dieser Freudenspender, hat ja Einzug gehalten in unser Land und kleidet Wald und Flur, Wiese und Tal in bunte Festgewänder. Allüberall keimt und sproßt junges Leben, regt sich blühende stolze Kraft. Nur soll es auch in dir Frühling werden, lieber Volksgenosse, nun sollst auch du dein Herz der Sonne weit aufstun, damit sie dich durchleuchte und durchwärme bis auf den innersten Grund deiner Seele! So wie die Blume ihren Kelch dem

Sonnenlichte zuwendet, so sollst auch du deine Seele dem heiligen Gottesstrahl, allem Guten und Schönen entgegenstrecken. So wie es draußen in der Natur Frühling geworden ist, so soll auch in dein Herz neuen Lebenswille und starker Frühlingsglaube einkehren. Wenn wir jetzt auch bitter schwere Tage erleben. Ja wenn es uns sogar manchmal scheinen will, daß der helle Frühling für uns Deutsche nie wieder anbrechen werde: die Sonne muß dennoch steigen über die Finsternis! Gerechtigkeit und Wahrheit müssen dennoch alles Unrecht und jede Lüge überwinden. So soll der Frühling für uns zu einem inneren Erlebnis, zu einem Auferstehungsfest, zu frischem Mut und neuer Kraft werden.

Wieviel haben doch die deutschen Dichter über den Frühling gesagt und gesungen und das ist sehr verständlich, denn kein anderes Volk ist so wie das deutsche mit einem tiefen Gemüte begabt, kein anderes Volk sagt und singt so viel von Wald und Feld, Wiese und Strom. Wir können freilich von der Menge der Volkslieder und Dichtungen über den Frühling nur das allerwenigste bieten, jedoch hoffen wir, daß niemand dieses Fest verläßt, ohne manche nützliche Anregung zum Guten bekommen zu haben. Und das genügt uns. Nur wer in seiner Seele eine heilige Sehnsucht spürt, um ewige Jugend zu trinken und Licht und Kraft, nur der wird auch dieses wenige, was wir bieten können, zu schätzen wissen, nur er wird um etwas reicher geworden nach Hause gehen und er wird uns seine starke Bruderhand reichen zum gemeinsamen Streben nach besserem, hellerem Menschendasein. Und er wird endlich aus voller Seele mit uns einstimmen in das Gelübde: „Licht und Recht und Tugend schaffen durch der Wahrheit heilige Waffen, das sei unser Lösungswort!“

Nach dieser mit vollem Beifall aufgenommenen Begrüßungsansprache sang der Gesangsverein das Bundeslied „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“, welches von den Anwesenden stehend angehört wurde. Nun folgten mehrere Gedichtvorträge und Chorgeänge, dargeboten von den Schülern und der erwachsenen Jugend. Der zweite Teil brachte eine Aufführung, die der jungen, aufopferungsfreudigen Schar ein gutes Zeugnis ausstellte. Ausgeführt wurde das einaktige Schauspiel: „Der arme Dichter“ von August von Rosebue. Die Titelrolle spielte Lehrer Klatt, Frau Susanne, die Dichtbändlerin wurde von Fräulein Elise Peters meisterhaft dargestellt, auch die übrigen Mitwirkenden, Fräulein Marta Klemm und die Herren Oswald Hirsfeldern und Gustav Modrow, entledigten sich ihrer Aufgabe in rühmlichster Weise.

Nachdem noch der Justynower Gesangsverein das Lied „Laß uns den Schwur erneuen“ gesungen hatte, hielt Herr Pastor Kratsch eine Ansprache, die wohl in dem Herzen eines jeden Teilnehmers ein freundliches Echo ausgelöst hat. Unter anderem führte Herr Pastor Kratsch folgendes aus: Wir danken unserem Herrn Lehrer und der jugendlich begeisterten Schar, die er um sich gesammelt hat, für dieses schöne Fest. Es ist wichtig, daß wir in der jetzigen entscheidenden Zeit mehr denn je zusammen halten. Leider sind wir noch zu lau und unentschlossen, was uns natürlich nur zum Schaden gereichen kann. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir in einer freien Volksrepublik wohnen, daß die russische Kossaken nicht mehr über uns schwebt, sondern daß wir unsere Wünsche frei und offen der leitenden Volksregierung vorbringen dürfen. Das tun wir durch unsere gewählten Abgeordneten. Darum ist die Ge-

schäftsstelle der deutschen Sejmabgeordneten unser Mund, der immer und immer wieder dort oben seine Stimme erhebt und der Landesvertretung sagt: „Sicht, da und dort geschieht uns Unrecht. Und wenn das nicht hilft, dann rufen wir es durch die Geschäftsstelle in alle Welt hinaus: Uns geschieht Unrecht! Wir wollen uns nichts von unserem Volkstum nehmen lassen. Und wir haben feierlich verbrieft Rechte, die uns das verbürgen und die nicht mit Füßen getreten werden dürfen. Und wenn wir einig sein werden, wenn wir ganz besonders unsere Pflicht gegen uns selbst und dem polnischen Vaterlande gegenüber unausgesetzt erfüllen, braucht uns um unsere Zukunft nicht bange zu sein, denn Gottes Erde ist groß genug und hat Raum für alle Menschen, die ein friedliches Zusammenleben wünschen.“

Nun erhoben sich die Versammelten von ihren Sitzen und sangen mit kräftigen Stimmen das alte Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott“, das Schatz und Trutzlied unseres Volkes.

(Wir können dem nur hinzufügen, daß wir wünschten, alle Pastoren möchten so sein wie Pastor Kratsch und alle Lehrer so wie Lehrer Klatt. Ann. der Schriftleitung.)

Wochenchau.

Polen. Aus den Friedensverhandlungen ist vorläufig nichts geworden. Die Polen schlugen als Verhandlungsort Borsissow vor, womit sich die Russen aber nicht einverstanden erklärten. Wie einer drablosigen Depesche an Witwinow zu entnehmen ist, hat Sowjetrußland an alle Völker ein Friedensangebot gerichtet. Sowjetrußland verlangt die Anerkennung seines bolschewistischen Staatssystems, verspricht, sich in keine fremden Vandalengerechtigkeiten einzumengen; die Wirtschaftsbeziehungen werden aufgenommen und die Schulden und Anleihen sowie die Zinsen des früheren Rußland anerkannt. Die Sowjetregierung lehnt jede Verantwortung wegen Blutvergießens ab. Schwer verständlich ist die Forderung Polens, daß für die Vorbereitung zu den Friedensverhandlungen nur ein Waffenstillstand bei Borsissow geschlossen werden soll, während der Krieg an den anderen Frontteilen fortgesetzt werden solle. Der Vorschlag Rußlands, in Estland die Verhandlungen zu beginnen, ist von Polen abgewiesen worden. Auch nach Moskau oder Petersburg scheint die polnische Regierung ihre Vertreter nicht senden zu wollen, daher würde Sowjetrußland selbst nach Warschau kommen. Nun hat die polnische Presse diesen letzten Vorschlag dahin ausgelegt, daß im Zentrum Polens die bolschewistische Agitation unter dem Mantel von Friedensverhandlungen einsetzen solle. Aus allen diesen Berichten geht hervor, daß die erste Voraussetzung für Friedensverhandlungen anscheinend auf beiden Seiten fehlt, das ist der Glaube an den beiderseitigen ehrlichen Friedenswillen. — In Podollen und im Podlaskischen Abschnitt haben die Bolschewiken eine großzügige Offensive eingeleitet, die nun seit 10 Tagen andauert und nach den Berichten des Generalstabsberichts alle bisherigen Gesichte an dieser

Deutsche Kriegsanleihe

auch Quittungen
kauft Alois Balle, Lodz,
Petrikauer Straße 87.

Front in den Schatten stellt. Das Artilleriefeuer erreicht täglich auf beiden Seiten eine ungeahnte Wirkung. Die Frontdurchbruchversuche der Bolschewiken sind jedoch an der Tapferkeit unserer Truppen gescheitert.

Deutschland. Der militärische Einmarsch französischer Truppen in Deutschland, gegen alle Vereinbarungen verstoßend, hat nicht nur in Deutschland den schärfsten Protest herausgefordert, sondern auch innerhalb der Entente zu großer Missbilligung geführt. So hat Wilson an den Obersten Rat eine kategorische Note gerichtet, in der er erklärt, daß das eigenmächtige französische Vorgehen schwerwiegende Folgen nach sich ziehen könne. England und Italien haben in Paris die Erklärung abgegeben, daß sie mit dem Einmarsch der französischen Truppen in Deutschland nicht einverstanden wären, da sie seinerzeit den Vormarsch der Reichswehr gebilligt haben. Der, allen Anschauungen von Recht und Billigkeit, hochsprühende Schritt Frankreichs hat auch natürlich in der Bevölkerung der besetzten Städte eine tief gehende Erregung ausgelöst, die sich leider schon in blutigen Zusammenstößen mit den Besatzungstruppen in Frankfurt a. M. äußert hat. Dazu kommt noch der Straßenbahnerstreik und die Einstellung der Zeitungen wegen Knebelung der Presse, alles Zeichen, wie tief und schwer das deutsche Volk diese Verletzung des Friedensvertrags empfindet. Aus Frankfurt wird gemeldet, daß das Leben in der Stadt in das normale Geleis eingelenkt ist. Ein belgisches Bataillon ging nach Frankfurt ab. Auf Verwenden des Frankfurter Bürgermeisters verzichteten die französischen Behörden auf die der Stadt in Folge der letzten Ereignisse auferlegte Geldstrafe in Höhe von 10 000 M. in Gold. In Berlin sind Vertreter der Bevölkerung des Ruhrgebietes, vor allem der Arbeiterschaft, in Begleitung von Deputationen von Truppenteilen der Reichswehr, die aus Mannschaften und Unteroffizieren bestehen, eingetroffen, um mit dem Reichswehrminister und dem Reichsstaatskanzler über weitere Maßnahmen im Ruhrgebiet zu beraten. Die Abordnung machte im Laufe der Besprechungen, die heute fortgesetzt werden, der Regierung die schwersten Vorwürfe wegen

ihres verspäteten Eingreifens im Ruhrgebiet. Vor allem aber schilderte sie in dunkelsten Farben die Folgen, die eintreten würden, wenn die Truppen aus dem Gebiet zurückgezogen würden. Man wäre dann, so wurde erklärt, in den in Betracht kommenden Gebieten kaum mehr seines Lebens sicher. Es waren die sozialdemokratischen Vertreter, die diese Behauptung aufstellten und immer wieder betonten. Wie weiter aus Berlin gemeldet wird, haben die Bürgermeister der größten Städte des Ruhrgebietes, mit Essen an der Spitze, beschlossen, eine Deputation nach Paris zu schicken, um dort die trostlose Lage zu schildern, die eintreten würde, wenn das Ruhrgebiet geräumt würde, ehe eine ausreichende Sicherheitswehr organisiert sei. Ueber die besetzten Kreise ist von den Franzosen der Belagerungszustand verhängt. Die deutschen Behörden haben unter Aufsicht der französischen Militärbehörden ihren Dienst fortzusetzen. Eine Arbeitseinstellung wird nicht geduldet. Jeder Straßenverkehr zwischen 9 Uhr abends und 5 Uhr früh ist untersagt; jede Versammlung von über fünf Personen auf den Straßen verboten. Ohne Genehmigung dürfen keine Versammlungen stattfinden. Zum Telephonieren und Telegraphieren bedarf es der Ermächtigung der Militärbehörden. Alle Feuerwaffen und Handgranaten sind binnen sechs Stunden abzuliefern. Jedes Vergehen gegen diese Bestimmungen wird kriegsgerichtlich bestraft. Der französische Befehlshaber des Bezirks Frankfurt am Main hat angeordnet, daß die uniformierten Deutschen, die der Heresemacht, der Polizei, der Feuerwehr, der Zollverwaltung und der Forstverwaltung angehören, vom Gruze der Fahne und der uniformierten Offiziere der alliierten Mächte verpflichtet sind. Aus Duisburg wird gemeldet: Durch die im Industriegebiet gebildeten Standgerichte wurden bisher 10 Rotgardisten, die sich an den Kämpfen gegen die Regierungstruppen nach Ablauf der in Münster beschlossenen Amnestie beteiligt hatten, zum Tode verurteilt. Es wurden jedoch nur zwei Todesurteile vollstreckt, da ein Telegramm der Regierung eintraf, die Todesurteile nicht zu vollstrecken.

Mitteilung der Schriftleitung.

Leider sehen wir uns gezwungen unseren Lesern mitteilen zu müssen, daß wir infolge der abermaligen, fast um das Doppelte gestiegenen Preiserhöhung auf Papier, Druck und Sakerlohn nicht imstande sind unsere Zeitschrift, wie wir beabsichtigten, immer in 8 Seiten erscheinen zu lassen.

Wir bitten unsere Leser, das Bezugsgehalt für das laufende Vierteljahr sowie rückständige Beträge baldmöglichst einzusenden.

Gleichzeitig bitten wir freundlichst unsere Bodzer Bezieher das Bezugsgehalt für das 1. und 2. Vierteljahr in unserer Geschäftsstelle entrichten zu wollen.

Für Bibelleser.

18. April:	Pfalm 23.	Pfalm 33, 12—22.
19. "	Evr. 1, 1—19.	Kol. 1, 1—11.
20. "	Evr. 1, 20—33.	Kol. 1, 12—23.
21. "	Evr. 2, 1—15.	Kol. 1, 24—29.
22. "	Evr. 3, 1—12.	Kol. 2, 1—15.
23. "	Evr. 3, 13—28.	Kol. 2, 16—23.
24. "	Evr. 4	Pfalm 66, 1—7.

Wenn

Sie unzufrieden sind,

so achten Sie beim Einkauf von Herren-, Damen- und Kinder-Bardrobe auf unsere Adressen. In Ihrem eigenen Interesse liegt es, unser Geschäft zu besuchen.

R. Wihan,
Inhaber: Em. Schiller,
Glumnastraße Nr. 17.
Grossisten Rabatt.

Für Landwirte

Eine hochlohnende Nebenbeschäftigung

ist die Herstellung von

Dachziegeln,
Hohlblöcken,
Mauersteinen,
Brunnenröhren,
Brückenröhren,
Baumsäulen,
Viehtrögen usw.

aus Sand u. Zement

mit Maschinen und Formen für Handbetrieb

der Maschinenfabrik **Gebrüder Hoffmann in Lodz** Allinsti-Str. Nr. 154.

Die Firma erteilt auf Wunsch kostenlos ausführliche Offerte.
Besuche in der Fabrik sind jederzeit willkommen.



Taschenbibeln, Wandsprüche,
Predigtbücher, Gebetbücher, eigener
Werkstatt ausgeführt

Gesangbücher

in geschmackvollsten Einbänden.

Buch- und Kunsthandlung

H. Nickel, Lodz,

Nowot 2 und Petrikauer 234.

Wiederverkäufer Rabatt.

Ziliantor- u. Lehrerstelle

in Karolew, Kr. Grojok ist vakant.
Anfragen sind an Pastor Gloch, Warschau, Kredytowa 4 zu richten.